



PAUL GROTE

Pinot Grigio

stand nicht im

Testament

Kriminalroman

dtv
DIGITAL

Er öffnete die Tür.

La ragazza di Matteo, hatte sie gesagt. Nach dieser Erklärung hatte er eine junge Frau erwartet, eine *ragazza*, aber keine elegante, umwerfend schöne Frau um die fünfzig mit schwarzem, glänzendem Haar. Diese hier würde auch mit siebzig nicht unsichtbar sein.

»Es freut mich sehr, dass wir uns mal kennenlernen. Matteo hat viel von dir erzählt. Und deine Bücher kenne ich auch. Schön.« Sie drängte ihn selbstbewusst zur Seite, um die Einkaufstaschen in der Küche abzustellen.

Frank war von ihrem Anblick viel zu überrascht, um passende Worte zu finden. Mit so einer Frau hatte er nicht gerechnet.

»Sollen wir lieber Deutsch sprechen?«, fragte sie mit einem Hauch von einem Akzent und hielt ihm die Hand hin. »Du sagst ja gar nichts.« Kopfschüttelnd stand sie vor ihm.

Kurz drückte er ihre Hand und zog sie schnell zurück, aber von dem Blick in ihre Augen konnte er sich nicht losreißen. Dass ein Fotograf bei der Wahl seiner Liebsten sich von seinen ästhetischen Vorstellungen leiten ließ, war verständlich, allerdings war es selten, dass sie sich in ihre Modelle verguckten. Marcella hätte auch heute auf jedem Laufsteg Aufsehen erregt.

»Matteo rief mich an und meinte, ich solle ein wenig für dich sorgen. Ohne deine Frau seist du in Bezug auf Essen ziemlich hilflos. Ich habe heute zufällig mal Zeit. Ich habe das mitgebracht, was man als Grundausstattung bezeichnen könnte, aber wie ich sehe, scheinst du nicht ganz aufgeschmissen zu sein.«

Sie überblickte das von Frank angerichtete Chaos, sah die Pilze, das Öl, den Knoblauch und die Zucchini, lächelte verzeihend über die offen stehenden Schranktüren und schloss sie. »Überlass das mir, zumindest heute. Ich kenne mich hier aus. Wenn du willst, bringe ich dir was bei, ich gebe nämlich Kochkurse nach Feierabend. Nach der Arbeit in der Fakultät brauche ich was Handfestes, was zum Sehen und zum Riechen. Design und Künste müssen anfassbar sein. Seit meine Kinder erwachsen sind, jetzt koche ich für Matteo, auch beruflich. Und du ...«, sie griff in eine ihrer Einkaufstaschen und zog eine Flasche Rotwein heraus, »... du machst diesen Wein schon mal auf.«

Bereits bei der Ansicht des Rückenetiketts schwante Frank etwas, und als er die Flasche drehte, sah er den Namen der Kellerei am unteren Rand des blauen Etiketts: Tenuta Vanzetti. Es war die vier Jahre alte Riserva, ein großartiger Jahrgang.

»Ich bin über alles im Bilde. Matteo und ich sind zwar auch Südtiroler, aber die Brotzeit mit Speck, Schinken, Wurst und Schüttelbrot wiederholt sich. Wir lieben die italienische Küche. Du weißt, dass Matteo eigentlich Food-Fotograf ist, Spezialist für Lebensmittelaufnahmen für Magazine und Kochbücher?«

Frank kannte Matteos Aufnahmen. Ihr Anblick machte hungrig.

»Dass ich seine Food-Stylistin bin, wusstest du nicht? Nein? Ich arrangiere die Lebensmittel, das Essen, ich bereite die Gerichte zu, er fotografiert sie nur. Na ja, ich arbeite

schon unter seiner Anleitung. Ich muss ja wissen, was er will, und unsere Ideen mischen sich. Steh nicht rum, mach den Wein auf und stell ihn kalt. Ich habe gehört, dass man euren Sangiovese kühl trinken soll.«

Der nach hinten raus liegende Balkon war gerade groß genug für einen gut gedeckten Tisch und zwei Stühle. Die Flasche war leer geworden, und dass der Chianti Classico kein Heimweh hervorgerufen hatte, lag an Marcellas Anblick. Die Espressomaschine funktionierte, und der Abend war lau, es wurde dämmerig, die Stimmen aus der Nachbarschaft waren nicht zu laut, und vom Straßenverkehr hörten sie nichts. Es hätte der perfekte Abend sein können, um sich zu verlieben, aber Frank war bereits verliebt. Immer dann, wenn er sich besonders wohlfühlte, fehlte ihm Antonia umso mehr. Gleichzeitig wunderte er sich, wie gut er sich mit Marcella verstand, es war ähnlich wie mit ihrem Mann, ihrem *ragazzo*, zu ihm war die Sympathie auch spontan entstanden.

Das Gespräch drehte sich um die Umstände, die Frank veranlasst hatten, seinen Lebensmittelpunkt von Hamburg ins Chianti zu verlegen. Rein zufällig hatte er vor dreizehn Jahren einen Auftrag bekommen, Weingüter für einen Weinführer zu fotografieren, obwohl er vom Wein und Weinbau absolut nichts verstanden hatte. Dann traf er Antonia, leckte Wein (von dem Blut sprach er besser nicht) und war geblieben.

Selbstverständlich sprachen sie über ihre Kinder, ein immer wiederkehrendes Thema. Marcellas Söhne waren jünger als seine Tochter Christine. Von ihnen hatte Marcella als Alleinerziehende viel gelernt, vor allem wie Männer ticken, und auch, sich gegen sie durchzusetzen. Es hatte ihr nichts von ihrem Charme genommen. Wirklich selbstbewusste Frauen besaßen Franks Erfahrung nach sowieso viel mehr davon.

Ihr letztes Thema war der Besuch auf dem Weingut am Vormittag und die Familie Kannegießer. Marcella kannte weder die Familie noch Theresa, und außerdem zog sich, wie sie sagte, eine unsichtbare Trennlinie durchs Land, getragen von Missverständnissen, Vorurteilen und historisch bedingten Verletzungen, angefangen vom Freiheitskampf Andreas Hofers gegen den mit Bayern verbündeten Napoleon über Mussolinis Gewaltmaßnahmen gegen die deutschsprachigen Tiroler bis zu den heutigen Bestrebungen um Autonomie und Selbstbestimmung.

»Es gibt Leute, die reden lauthals davon, dass Südtirol viel zu schade für Italien sei. Wir seien es nicht wert, diesen Landstrich zu unserem Staatsgebiet zu rechnen. In der Stadt, hier, ist es anders, Bozen sieht zwar nicht italienisch aus, aber zwei Drittel der Bevölkerung sind es. Auf dem Land hingegen findest du kaum ein Weingut mit italienischem Namen.«

Das war Frank auch aufgefallen. Unter den Weingütern, mit denen er Kontakt aufgenommen hatte, war nicht ein einziges mit rein italienisch klingendem Namen. Doppelbezeichnungen wie Kellerei und Cantina kamen häufiger vor. Ganz italienisch wurde es eigentlich erst weiter südlich bei Trient.

»Inzwischen gewinnen die rechtslastigen Parteien immer mehr Wählerstimmen, das sind Leute, die mit dem Autonomiestatut nicht zufrieden sind. Sie wollen mehr, sie wollen Selbstbestimmung, sich am liebsten Österreich anschließen. Dabei geht es ihnen und uns hier besser als sonstwo in Italien.«

»Sie wollen nicht teilen, nichts abgeben?« Frank dachte an den Streit in der Familie Kannegießer.

»Mitnichten, wir haben sogar eine Art Finanzautonomie, wir können unser Steuergeld behalten, müssen es nicht an Rom abführen wie die anderen Provinzen, die dann nichts zurückkriegen, oder sehr wenig, oder es verschwindet beim Überweisen.« Marcella lachte und breitete ergeben die Hände aus. »Rom! So ist es eben. Aber mir ist es egal, ich möchte hier nicht weg, ich finde es wunderschön, und das gilt auch für Matteo. Meine Söhne sind da anders. Obwohl es ihnen immer gut ging, sind sie viel radikaler gegen die Deutschsprechenden Mitbürger eingestellt. Wir sind alle Europäer und sprechen beide Sprachen. Das scheinen viele zu vergessen. Doch wir kehren besser zum Ausgangspunkt zurück – zu diesem Mädchen, wie du sie nennst ...«

»Theresa.«

»Wenn sich zu dem Erbstreit in der Familie die politischen Streitigkeiten gesellen, wird's schwierig für das Mädchel, haarig, wenn die sich gegenseitig sogar als Deutsche oder Italiener beschimpfen. Und alle haben beruflich mit Wein zu tun? Bei derartigen Streitigkeiten und bei dem, was man aus dem Verkauf von Weinbergen erzielen kann, ist jedes Mittel recht. Das landwirtschaftlich nutzbare Land ist so teuer geworden, dass sich niemand mehr selbstständig machen kann, außer er erbt. Oder man ist reich wie der Chef der Waffenfirma Beretta. Der hat sich vom Profit seiner Mordwerkzeuge gleich mehrere Weingüter gekauft: in der Lombardei, in der Toskana, im Piemont und in den Abruzzen.«

»Was will so jemand mit Wein?« Für Frank war es absurd, wer alles sich Weingüter zulegte. Reichte die Segeljacht nicht mehr? Das waren keine Winzer, die rührten keine Hand. Das waren Unternehmer, die andere die Arbeit für sich machen ließen und sich dabei besonders schick fanden.

Marcella zuckte mit den Achseln. »Vielleicht braucht Beretta den Wein, um sich zu betrinken, damit er nicht darüber nachdenkt, wie viele Menschen mit seinen Waffen umgebracht werden. Ich finde es besonders absurd, wenn solche Leute eine Krebsstiftung ins Leben rufen, denn es geht sicherlich nur darum, Steuern zu sparen. Wenn er was wirklich Gutes tun wollte, sollte er seine Fabrik dichtmachen.«

Dann schlug sie vor, dass die Ehefrauen und Kinder von Kannegießer sich zusammensetzen, einen oder mehrere Käufer finden und denen alles verkaufen sollten.

»Wäre es nicht das Beste, sich das Geld zu teilen?«, fragte Frank.

»Am besten hält man sich aus dem Theater raus, ich jedenfalls mische mich nie in die

Angelegenheiten anderer Menschen. Erstens macht man alles falsch, zweitens gerät man selbst in die Schusslinie, und drittens dankt es dir keiner. Ich nehme an, die junge Frau ...«

»Theresa.«

»... also diese Theresa hält sich für was Besonderes und meint, weil sie Önologin ist, stünde ihr das Weingut zu. Ich würde mich an ihrer Stelle eventuell ähnlich verhalten. Jeder muss sehen, wo er bleibt, und dass beide Familien versuchen, sich gegenseitig das Fell über die Ohren zu ziehen, finde ich normal. So sind wir Menschen eben. Die Arbeit auf ihrem Weingut ist für dich beendet, und du hast fotografiert, was du wolltest?«

Frank bejahte die Frage.

»Dann gibt es keinen Grund für dich, sich damit weiter zu befassen. Ich nehme an, ihr werdet auch nicht wieder zusammentreffen. Sie weiß hoffentlich nicht, wo du zu erreichen bist ...«

Doch, sie würde es schnell rauskriegen, dachte er, sie musste nur auf seiner Homepage nachsehen. Aber er musste ja nicht darauf eingehen.

3.

Kapitel

Der Morgen war so strahlend wie am Tag zuvor. Allerdings stand ein feiner Dunst über den Bergen, der sich jedoch zum Teil mit einem UV-Sperrfilter beseitigen ließ, indem er den Anteil ultravioletten Lichts herausfilterte. Die Bilder wurden so auch bei digitalen Kameras kontrastreicher und die Farben kräftig und brillant.

Frank schulterte den Fotorucksack, verließ die Wohnung noch vor sieben Uhr. Der Morgen musste für die Arbeit genutzt werden, denn ab zehn Uhr schien die Sonne so intensiv, war die Lichtmenge so stark, dass sie alle Farben verblassen ließ, und wegen der hohen Position wurden die Schatten zu kurz und veränderten die Perspektive. Am späten Nachmittag, ab vier oder fünf Uhr, wurde das Licht wieder warm und weich, die Farben lebten auf, und mit den flach einfallenden Sonnenstrahlen wurden die Schatten länger und die Konturen deutlicher. In der Zwischenzeit musste er die Arbeit in den Innenräumen hinter sich bringen, Räume, die er nicht kannte, deren Lichtverhältnisse neu waren, aber es ging ihm mehr um die Außenansichten als ums Interieur. Er hätte die Arbeit strikt als Fotograf erledigen können, was bedeuten würde, dass er nur das fotografierte, was er sah, die Oberfläche. Mit dieser Zielrichtung hatte er als junger Mann seine Arbeit begonnen. Erst im Laufe der Jahre, auch durch die gemeinsame Arbeit mit Journalisten, hatte er sich zu fragen begonnen, was unter der Oberfläche lag, was dahinter war, in welchem Kontext das zukünftige Bild stand, und wenn er das erkannte, wurden die Bilder anders, besser, umfassender, dann ließ sich das Objekt deutlicher in Szene setzen und der Inhalt transportieren.

Nicht anders erging es ihm bei Porträts. Je besser er jemanden kannte, den er fotografieren wollte, desto genauer wurde das Bild, es durchdrang die Schminke, die äußere Haut, drang ins Innere vor – was er manchmal nicht unbedingt als angenehm empfand, wenn die Nähe zu groß wurde und er sich dem Kern, dem Wesen näherte. Aber schaute irgendwer in der Flut der Bilder, bei denen im Zeitalter der Selfies nur das Ego im Vordergrund stand, überhaupt noch genau hin? Das Fernsehen mit rasender, unbegreiflicher Bilderfolge war der größte Feind des Hinsehens. Wer konnte überhaupt noch schauen? Frank dachte an Marcella und daran, sie zu porträtieren. Was würde er dann zu sehen bekommen, auch von sich selbst? Es konnte ungemütlich werden, sie hatten sich sowieso wieder locker verabredet ...